

Rosig schaut's nur für den Einzelnen aus

Zukunftsforscher sind sich einig: Stabilität und Sicherheit, auf die wir uns in den 1980er-Jahren verlassen haben, sind völlig weggebrochen. Doch von welchen Zukunftsbildern wird unsere Gesellschaft heute geleitet? Ein Hoffnungsschimmer liegt in einer neuen Vergemeinschaftung.

Text von Markus Mittermüller

Illustration von Lili Schagerl

Wir. „Der Weltraum, unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2200. Dies sind die Abenteuer ...“ Sie wissen, wie dieser Satz weitergeht? Dann sind Sie womöglich auch in einer Zeit aufgewachsen, in der „Star Trek“ für viele mehr war als nur eine TV-Serie. Es war ein Blick in die Zukunft, die in ihren Grundzügen nicht nur utopisch, sondern durchaus realistisch und auch wünschenswert war: Die Menschheit hat enorme soziale und technische Fortschritte erzielt und Probleme wie Armut und soziale Ungleichheit gelöst. Geld existiert nicht mehr, der Kapitalismus ist überwunden. Die Ziele, welche die Mannschaft des Raumschiffs Enterprise verfolgt, sind hehr. „In dieser ‚Star Trek‘-Story geht es darum, die Welt ►

zu erforschen und sie besser zu verstehen“, erklärt der Soziologe Harald Katzmaier, Leiter von FASresearch. Doch die damalige Vorstellung von Fortschritt – von einem Entwicklungsprozess, der zu einem besseren Leben führt, sei derzeit grundlegend erschüttert. „Heute reden wir von der Mars-Mission. Die wird jedoch nur als Projekt einzelner Firmen gesehen, nicht als unser gemeinsames Vorhaben. Und wir haben keine andere Wahl: Wir müssen dorthin, weil wir für unseren Planeten einen Plan B brauchen“, so Katzmaier. Ist hier eine TV-Vision einfach nur in der Realität angekommen? Oder zeigt dieser Weltraumvergleich mehr?

Als positive Kollektive noch Gültigkeit hatten

„Wenn wir in den 80ern John Lennons Tod, den Kalten Krieg, aber auch den Mauerfall beobachtet haben, sind damit wesentliche Systemumbrüche geschehen, deren Zukunft verheißungsvoll war. ‚Wind of Change‘, man erinnert sich gerne“, meint Trendforscher Harry Gatterer vom Zukunftsinstitut. Dieser Wandel war selbst in konservativen Kreisen positiv besetzt. „Es gab immer noch eine gemeinsame Richtung: mehr Wohlstand, besser leben, Frieden erleben“. Unterstützt wurde diese Zukunftsperspektive durch funktionierende Kollektive. „Der Glaube an den Staat und an die Gesellschaft war noch vorhanden“, ergänzt Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier.

„Heute leiden wir unter einem Verlust der Zukunft und die Gegenwart verstört uns. Wir erleben einen rasenden Stillstand.“ Katzmaiers Analyse zeigt, dass es in vielen Bereichen zu einem Bruch gekommen ist. Unsicherheit statt Stabilität, Entsolidarisierung statt Gemeinschaft, Orientierungslosigkeit statt klarer Perspektive. Was ist passiert? Die Ethnologin Margaret Mead hat in ihrem bereits 1970 erschienen Buch „Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild“ die Entwicklung von Zivilisationen untersucht. Sie benennt traditionelle Kulturen als postfigurativ: Einmal Gelerntes behält in solchen Kulturen über die gesamte eigene Lebensspanne hinweg seine Gültigkeit, die Lösungskonzepte der Vergangenheit funktionieren in der Gegenwart noch genau so wie früher. Nur geringfügig ändert sich dies auf der nächsten Stufe, bei den kofigurativen Kulturen. Hier geht der kulturelle Wandel zwar schneller vor sich, diese Veränderung erscheint jedoch als kontrollierbar, wodurch sich die Zukunft nur als eine optimierte Gegenwart darstellt. Der Effekt: Es herrscht „expliziter Zukunftsoptimismus“.

Die Stufenleiter ist glitschiger geworden

Die einschneidende Änderung passiert in der präfigurativen Kultur, deren Beginn Mead bereits in den 1970er-Jahren sieht. Hier

wird der Wandel rasend. Angehörigen dieser Kultur entgleitet das Gefühl der Vorhersehbarkeit und Planbarkeit von Zukunft. Der deutsche Soziologe Heinz Bude beschreibt diese zunehmende Ungewissheit in seinem Buch „Die Ausgeschlossenen“ noch drastischer: „Die soziale Stufenleiter ist glitschiger geworden. Der Absturz scheint von überall möglich.“

Aber: Jugendliche und junge Erwachsene in Österreich blicken ihrer Zukunft rosig entgegen. „Rund zwei Drittel sind in persönlicher Hinsicht zuversichtlich, rund ein weiteres Drittel gibt sich abwartend, lediglich ein verschwindend geringer Anteil hat explizit pessimistische Zukunftsaussichten.“ Die Ergebnisse einer Jugendwertestudie, die Philipp Ikrath vom Institut für Jugendkulturforschung zitiert, verwirren. Sind junge Menschen mutiger, offener und können mit den Ungewissheiten der Zukunft einfach besser umgehen? Ikrath erkennt hier einen weiteren Trend: „Persönliche und gesamtgesellschaftliche Zukunftserwartungen haben sich weitestgehend voneinander entkoppelt. Der persönlichen Zukunft blickt man rosig, der gesellschaftlichen hingegen tiefschwarz entgegen.“

„Es gab immer noch eine gemeinsame Richtung: mehr Wohlstand, besser leben, Frieden. Der Glaube an den Staat und an die Gesellschaft war noch vorhanden.“

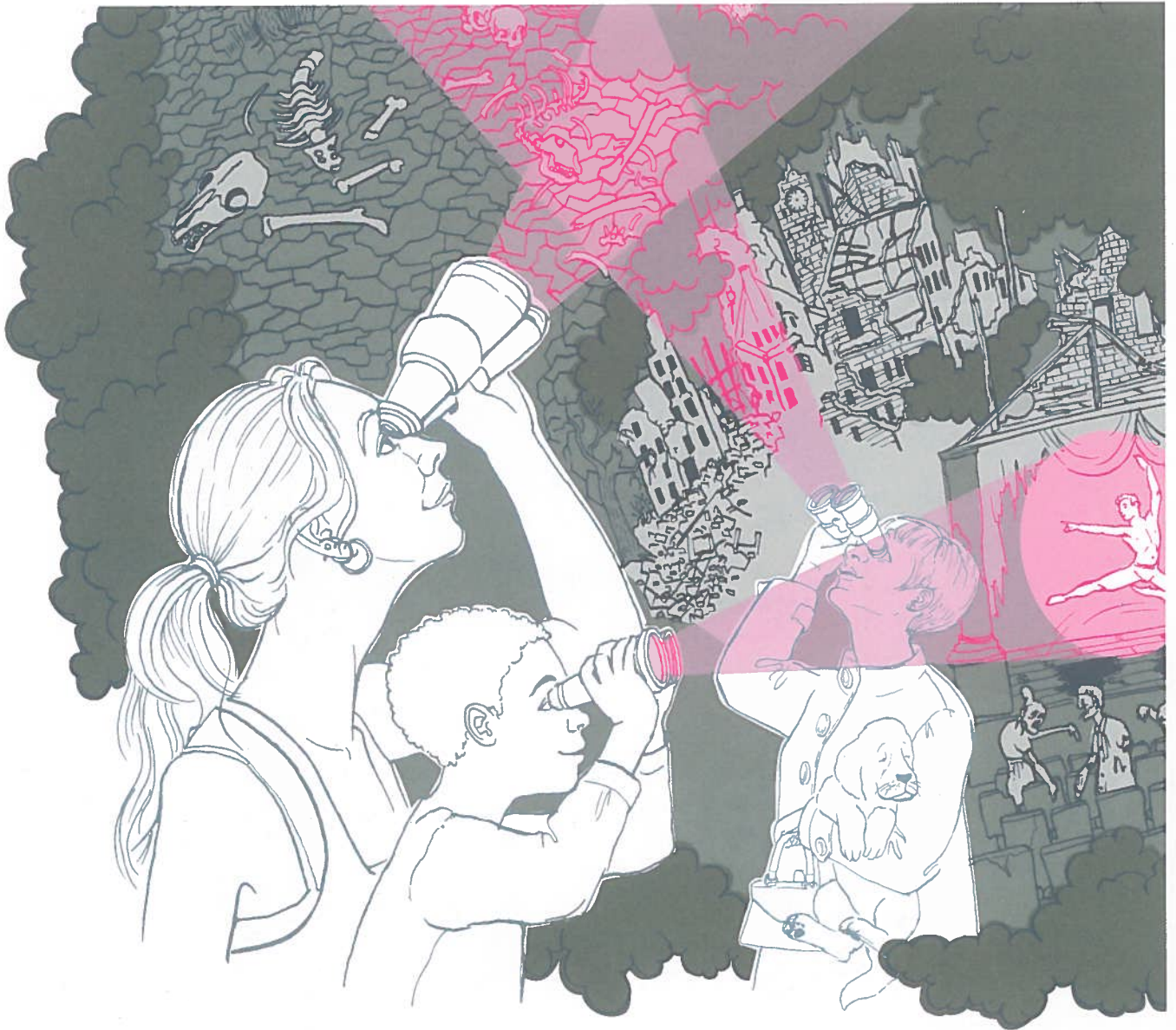
Wenn Computer uns anschaffen

Doch auch der persönliche Optimismus wird aus wissenschaftlicher Sicht relativiert. „Dieser Optimismus ist reine Ideologie und hat mit der Realität nichts zu tun“, so Heinzlmaier. Selbst die fortschreitende Technologisierung, die in den 1980ern anlässlich des Starts des Internets laut Gatterer noch „sehr verheißungsvolle Fantasien über die Zukunft befeuert hat“, ist mittlerweile zum Schreckgespenst

mutiert. „Die Industrie 4.0, also die vierte industrielle Revolution, wird die Gesellschaft mindestens so stark verändern, wie es die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts gemacht hat“, ist Philosoph Richard David Precht überzeugt. „In dieser Arbeitswelt werden sehr wenige Leute Computern sagen, was sie zu tun haben. Computer werden vielen Leuten sagen, was sie zu tun haben, und für viele Leute wird es überhaupt keine Verwendung mehr geben.“

Von der Ich-AG zur Wir-AG

Klingt nach absoluter Sackgasse. Beängstigender als jedes schwarze Loch, das die Enterprise bedroht hat. Anscheinend muss derzeit jeder selbst für sich eine Entscheidung treffen: Kopf in den Sand oder selbst eine Änderung herbeiführen. Denn die Hoffnung auf einen Turnaround besteht. Doch sie steckt noch in den Kinderschuhen. „Der Mensch kann ohne Sinn nicht leben.“ Die Frage nach dem Sinn könnte uns „zurück zu unseren Quellen führen“, glaubt Katzmaier. Und meint damit Quellen, die uns wieder inspirieren. Gatterer glaubt, dass Werte wie Eigenverantwortung und Vertrauen vermehrt eine Rolle spielen werden. „Es wird immer ►



mehr darum gehen, dass Menschen ihren ganz individuellen Weg im Leben definieren können, ihn gehen können und dabei gleichzeitig in Gemeinschaften operieren. Was wir heute wahrnehmen, das Co-Housing, Co-Working, Co-Living, deutet sehr klar darauf hin, dass wir Vergemeinschaftung neu erleben werden.“

Auch Precht ortet eine Chance im Überwinden des Individualismus: „Ich hoffe, dass jetzt wieder eine soziale Epoche anbricht.“ Katzmaier bezeichnet dies als „Schatten der Zukunft“, der dafür notwendig ist. „Das ist ein gemeinsames, verbindendes Projekt, bei dem die Zusammenarbeit über ein kurzfristiges Profitinteresse hinausgeht.“ Mit anderen Worten: Aus der Ich-AG wird wieder eine Wir-AG. Einen Hinweis auf diese Entwicklung sieht der Soziologe in der Sharing Economy. „Die Chance besteht, dass hier echte genossenschaftliche Modelle entstehen.“

Nicht alles Gute über Bord werfen

In der Abkehr von großen Strukturen hin zu kleineren Einheiten im Zusammenleben verspricht sich Heinzlmaier positive Effekte. „Das ist Anarchie in ihrer eigentlichen Bedeutung.“ Ein Anarchist ist für ihn auch der als „Schuhrebell“ bekannte Heinrich Staudinger. Dieser gilt als einer der Vorreiter auf dem Gebiet der Gemeinwohl-

ökonomie, die den Erfolg einer Firma auch an deren Nutzen für Mitarbeiter, Gesellschaft und Umwelt bemisst und nicht am Börsenwert oder Ausschüttungen für Aktionäre. Nach diesem Konzept hat er auch seine Schuhfabrik im Waldviertel aufgebaut. „Das ist für mich eine soziale Revolution. Er entzieht sich dem Konkurrenzgedanken“, so Heinzlmaier.

Noch ein anderer Trend gibt Hoffnung: Fortschritt wird nicht mehr ausschließlich mit ökonomischen Parametern gemessen. „Fortschritt meint Wachstum in anderen Dimensionen: menschlich, in der Lebensqualität, in der Bewältigung von Komplexität“, sagt Gatterer und ergänzt: „Wir werden eine stärkere Integration von gemeinnützigen Tätigkeiten erleben, die nicht zum Wachstum des Kapitals, aber sehr wohl zum Fortschritt und dem Wohlergehen der Gemeinschaft beitragen werden.“ Was uns die derzeitige Situation auch lehrt, ist Flexibilität. „Vor allem junge Menschen sind in der Lage, mit den neuen Anforderungen zurechtzukommen“, meint Markus Pausch vom Zentrum für Zukunftsstudien an der FH Salzburg. Diese Flexibilität wird auch notwendig sein. Denn laut Gatterer steht ein tief greifender Umbruch der Systeme bevor. Und darin liegt die Chance: „die Systeme von Grund auf zu überdenken, ohne gleich alles Gute über Bord zu werfen.“ ■